



SONJA SILBERHORN

Regenteufel

KRIMINALROMAN



emons: eBook

seines Vertrauens.«

»Und somit bleibt Benglers ominöser Freund ein Phantom«, stellte Moritz fest, der die Obduktion erfolgreich überstanden hatte und, kaum mehr blass um die Nase, rittlings auf seinem Bürostuhl saß.

»Weshalb wir genau das brauchen«, sagte Raphael mir gegenüber, »ein Phantombild.« Er schien mir zum Glück wieder weitaus gefasster zu sein als noch in Wolnzach. »Wenn auch nur für den internen Gebrauch. Kümmerst du dich darum?«, delegierte er munter in Moritz' Richtung. Er lehnte sich zurück und streckte die Beine unter dem Schreibtisch aus.

Raphael hatte nach Herberts Pensionierung vor einigen Wochen dessen Arbeitsplatz geerbt und Moritz großzügig den undankbaren Hiwi-Schreibtisch an der Wand überlassen. Seither genoss Raphael die Beinfreiheit in vollen Zügen, während Moritz nun an Raphaels Stelle mit angezogenen Beinen vor dem Computer saß und über unser Büro fluchte.

»Ob Frau Bengler da besonders hilfreich ist?«, wandte ich skeptisch ein. Aber wen sonst konnten wir schon bitten, uns beim Erstellen eines Phantombilds zu helfen?

»Wann bekommen wir die Handyauswertung?« Moritz trommelte in gespannter Erwartung auf seinem Schreibtisch herum.

»Morgen«, antwortete Raphael knapp. Das Handy war außer besagtem Zettel, dem Ausweis und knapp zwanzig Euro in bar alles gewesen, was Joe mit sich geführt hatte. »Und bis dahin ...« Er brach ab und ließ seinen Blick geistesabwesend aus dem Fenster über den Parkplatz schweifen, der sich allmählich leerte.

Moritz sah mich betreten an.

Na gut. Ich räusperte mich. Murkel hüpfte mit Karacho auf meine Blase. Was für ein feinfühliges Kind das jetzt schon war!

»Raphael, es hilft nichts, wir müssen die Leute bei dir im Haus befragen. Wenn du willst, übernehme ich das zusammen mit Moritz, okay?«

Er riss sich vom Anblick des Parkplatzes los und winkte ab. »Schon gut, das muss nicht sein. Und dich kennen die Nachbarn doch genauso wie mich.«

Das stimmte. Schließlich ging ich dort seit über einem Jahr ein und aus.

»Das machen wir gleich morgen früh. Was haben wir noch?« Raphaels geschäftsmäßiger Ton täuschte mich kaum darüber hinweg, dass ihm der Gedanke an diesen vermaledeiten Zettel immer noch wie ein Hinkelstein von Obelix'schen Ausmaßen auf der Brust lastete.

»Hatte ich schon erwähnt, dass der Täter mutmaßlich Rechtshänder ist?«, fragte Moritz.

»Erst dreimal«, antwortete ich. Nur weil die Informationen mager waren, brauchte ich sie nicht gleich mehrmals zu hören.

Dr. Melchior ging davon aus, dass Joes Mörder sein Opfer mit bloßen Fäusten zur Strecke gebracht hatte, es ließ sich kein Hinweis auf eine wie auch immer geartete Waffe finden. Zu Hilfe war ihm anscheinend die Tatsache gekommen, dass Joe nach einem wuchtigen Schlag ins Gesicht mit dem Kopf gegen den Brückenpfeiler geknallt sein musste. Der Schädelknochen wies einen spinnennetzförmigen Globusbruch auf, der ihn wohl frühzeitig

außer Gefecht gesetzt hatte. Tödlich war schließlich jedoch eine Ruptur der Milz gewesen, denn nachdem Joe am Boden gelegen hatte, hatte der Täter den wehrlosen Kerl einfach totgestiefelt.

Für diese Theorie sprach auch die Tatsache, dass es Joe wohl nicht gelungen war, sich zu wehren und seinem Angreifer seinerseits Verletzungen beizubringen – unter den Fingernägeln und an den Händen fanden sich keine fremden Haut- oder Blutpartikel. Die Untersuchung von Joes Kleidung auf fremde Textilfasern lief noch, aber ich machte mir diesbezüglich keine allzu großen Hoffnungen. Wenn an den Händen des Opfers nichts zu finden war, dann häufig auch nirgendwo sonst.

Immerhin hatte Melchior anhand des Mageninhalts und der tödlichen Verletzung den Tatzeitpunkt auf circa elf bis ein Uhr nachts eingrenzen können, der Tod musste nur wenige Minuten später eingetreten sein.

»Nach einer vorsätzlichen Tötung sieht das auf jeden Fall nicht aus«, stellte ich fest. Raphael und Moritz murmelten zustimmend.

»Keine Tatwaffe, das wehrlose Opfer in Rage zu Tode getreten, mutmaßlich also eine Tötung im Affekt. Aber weshalb?«

»Joe muss sich mit dem Täter dort auf jeden Fall verabredet haben«, sagte Moritz. Ganz selbstverständlich war Johannes Bengler für uns alle zu »Joe« geworden. »Spätnachts an einer solch abgelegenen Stelle trifft man sich nicht zufällig.«

Raphael nickte. »Darüber müsste Joes Handy morgen eigentlich Aufschluss geben.«

Ich hob skeptisch die Schultern. »Es gibt in Drogenkreisen bestimmt genug andere Möglichkeiten, sich zu verabreden.«

»Was macht dich so sicher, dass es um Drogen ging?«, fragte Moritz.

»Na, überleg doch«, gab ich die Oberlehrerin – eine Rolle, die mir ausnehmend gut gefiel. »Du hast doch bei der Sektion selbst die Einstichstellen gesehen, oder?« Und sie uns in den schillerndsten Farben beschrieben, fügte ich in Gedanken hinzu. Anscheinend hatten sich an Joes Armen alte Narben mit frischen Einstichen zu einem eitrig entzündeten Relief des Grauens vermischt. »Und unser Drogenfund in Wolnzach bestätigt ja ebenfalls, dass er immer noch drauf war. Warum hatte er also keine Drogen bei sich? Weil er gerade dabei war, sich neue zu beschaffen.« Mein erster Gedanke beim Betreten des Tatorts war also richtig gewesen, fiel mir auf.

Raphael stimmte zu. »Ob der Dealer Joes Kohle eingesteckt und ihn dann eliminiert hat oder ob Joe nur die zwanzig Kröten hatte und nicht zahlen wollte oder konnte, lassen wir mal dahingestellt. Aber es ist das Einzige, was Sinn macht: Joe muss den Tatort aufgesucht haben, um sich Nachschub zu organisieren. Was dann passiert ist ...«

»... kriegen wir schon noch raus«, vervollständigte ich den Satz, gähnte herzhaft und betete darum, dass Murkel mich diese Nacht endlich mal wieder schlafen ließ. »Morgen dann.«

Sein Hirn hämmerte von innen gegen die Stirn, als er stöhnend die Augen aufschlug. Er drehte den Kopf unter Schmerzen zur Seite, um einen Blick auf den staubigen Radiowecker zu erhaschen. Achtzehn Uhr vierzehn. Scheiße. Er hatte den ganzen Tag verpennt.

Seine Zunge lag wie ein pelziger Klumpen in seinem Mund. Suchend sah er sich im Zimmer um, in der Hoffnung, Mato hätte hier irgendwo eine Flasche Wasser deponiert. Natürlich nicht. Er konnte von Glück reden, dass seine flüchtige Knastbekanntschaft ihm überhaupt so spontan Quartier gewährt hatte. Warum war er nicht ins Hotel gegangen, verdammt? Eine gut gefüllte Minibar und ein Kellner, der ihm in devoter Haltung ein perfekt auf den Punkt gebratenes Steak aufs Zimmer brachte, hätten seine Laune jetzt merklich gehoben.

Er schloss die Augen wieder und versuchte, das trockene Gefühl in seinem Mund und den in der Kehle brennenden Durst auszublenden. In der gleichen Sekunde zuckte ein Bild durch seinen Kopf, ein nach hinten geschleuderter Schädel, ein dumpfer Schlag, gefolgt von einem markerschütternden Schrei. Er schreckte hoch. Dann fiel es ihm wieder ein. Joe. Genau deshalb hatte er sich dagegen entschieden, an einer schicken Hotelrezeption den Ausweis zu zücken und ein Zimmer zu mieten.

Verdammte Scheiße. Das war wirklich aus dem Ruder gelaufen. Er versuchte, das plötzliche Zittern, das von ihm Besitz ergriff, unter Kontrolle zu bekommen, als er sich wieder zurücklegte und alle verfügbaren Sinne darauf richtete, sich zu entspannen.

Es stimmte schon, so war das nicht geplant gewesen. Er wusste selbst nicht, was über ihn gekommen war, weshalb seine kontrollierte Fassade so plötzlich zusammengebrochen war, warum nichts als Hass ihn beherrscht hatte, so lange, bis sich dieser verdammte Pisser nicht mehr rührte. Andererseits war es um Joe nicht schade. Und er selbst hatte immerhin bekommen, was er wollte. Nur darauf kam es an.

Langsam wichen die Nebel aus seinem Kopf. Joes zusammengekrümmter Körper erschien vor seinem inneren Auge, seine letzten verzweifelten Versuche, die Stiefeltritte abzuwehren. Dann das Verstummen. Er hatte sich zu Joe hinuntergebeugt, seine Finger auf die Halsschlagader gelegt, gefühlt, wie sich das Pochen verlangsamte, immer schwächer wurde und schließlich ganz aufhörte. »Adios«, hatte er gemurmelt und sich im schwachen Schein der kleinen Taschenlampe an seinem Autoschlüssel versichert, dass er keine Spuren hinterlassen hatte. Dann war er gegangen, ohne sich umzusehen. Er brauchte einen ordentlichen Schluck guten Whiskeys.

Zurück in der Altstadt, hatte er Mato angerufen, der seit der Haftentlassung wieder in Regensburg lebte, und war in einer vollbesetzten Kneipe untergetaucht.

Kein Weg führte zu ihm, da war er sich sicher. Es war klug gewesen, den Kontakt zu diesem dreckigen Junkie ausschließlich persönlich zu pflegen, von Angesicht zu Angesicht. Und Joe war zu überrascht gewesen, um sich zu wehren, war schnell gestürzt, ohne auch

nur die geringste Chance zum Gegenangriff. Beinahe versonnen streifte seine linke Hand über die kräftigen Muskeln seines rechten Armes. Immerhin, für ausgiebiges Training war der Knast gut gewesen. Und auch danach hatte er nicht nachgelassen.

Trotzdem garte das unterschwellige Gefühl in ihm, versagt zu haben. Er musste es schaffen, den Hass zu kontrollieren, bis er endlich am Ziel ankäme! Bis er ihm freien Lauf lassen dürfte. Und würde. Seine Zähne schmerzten, so fest presste er sie aufeinander.

Alles hing davon ab, dass er sich an den Plan hielt. Wenigstens für den Verräter gab es schon einen Plan, nicht ganz neu, nicht besonders originell, aber wirkungsvoll. Erprobt und bewährt, dachte er mit einem kleinen Lächeln und setzte sich auf.

Und was das große Finale anging, die Vernichtung des Bullenschweines: Dank des bedauernswerten Joes hatte er, was er brauchte, um ihm Schritt für Schritt näher zu kommen. Ganz nah. Wie der mächtige Jäger der wehrlosen Ricke. Peng! Wenn er die Augen schloss, roch er schon den schwach metallischen Duft von frischem, warmem Blut.

Eine halbe Stunde später zog er die Tür zu Matos leerer, versiffter Wohnung hinter sich zu und tauchte in der Dunkelheit unter.

DREI

»Guten Morgen, Frau Hellebusch«, grüßte ich die elegante weißhaarige Dame, als sie uns die Wohnungstür öffnete.

Raphael, dessen Anspannung offensichtlich von Wohnung zu Wohnung zunahm, nickte nur, aber Frau Hellebusch schien es ihm nicht übel zu nehmen. Sie schenkte uns ein strahlendes Lächeln. »Sind Ihnen die Frühstückseier ausgegangen?«, fragte sie freundlich. Im Hintergrund lief klassische Musik. Allein die Vorstellung, dass sie unseren glücklosen Junkie Joe gekannt haben sollte, erschien mir mit einem Mal völlig absurd.

»Schön wär's«, antwortete Raphael, sichtlich um einen lockeren Tonfall bemüht. »Wir sind leider dienstlich hier. Kennen Sie zufällig diesen Mann?« Bereits zum fünften Mal am heutigen Tag zeigte er das Foto von Joe, auf dem dieser scheinbar unbeschwert in die Kamera grinste. Es war schon etwas älter, aber seine Mutter hatte versichert, er wäre auf diesem Bild außerordentlich gut getroffen und hätte auch an seiner Frisur nichts geändert, also sollte es für unsere Zwecke reichen.

Frau Hellebusch griff nach dem Foto, und ich hielt die Luft an, als sie im Gegensatz zu den anderen bisher befragten Nachbarn nicht prompt verneinte, sondern tatsächlich nachzudenken schien. Sie hielt das Foto in der typischen Geste der Weitsichtigen ein Stück weiter weg, stellte dann wohl fest, dass ihr Arm zu kurz war, und erinnerte sich an die goldgefasste Brille, die an einer ebenfalls goldenen Gliederkette um ihren Hals hing. Mit einer raschen Bewegung setzte sie die Brille auf und studierte dann eingehend das Foto.

»Ich weiß nicht«, sagte sie schließlich zögerlich, ohne ihren Blick von Joes Gesicht zu lösen. »Irgendwie kommt er mir bekannt vor. Wenn ich bloß wüsste ...«

»Haben Sie ihn vielleicht hier in der Gegend gesehen?«, fragte ich angespannt.

»Ha«, stieß sie aus, triumphierend und gar nicht so damenhaft, wie ich das von ihr erwartet hätte. »Genau, der stand unten vor den Klingelschildern, als ich zum Einkaufen gehen wollte. Muss irgendwann letzte Woche gewesen sein ...« Sie sah mit verhaltener Missbilligung auf. »Sah ziemlich runtergekommen aus, wenn ich ehrlich bin. Gerade deswegen hab ich mich gewundert, zu wem im Haus der wohl will.«

»Haben Sie mit ihm gesprochen?«, fragte Raphael mit einem kaum merklichen nervösen Beben in seiner Stimme.

»Natürlich«, antwortete Frau Hellebusch prompt. »Ich habe ihn gefragt, ob er jemanden sucht und ob ich ihm helfen kann. Dabei sollte es doch eigentlich nicht so schwer sein, unter neun Namen den richtigen zu finden.« Verschwörerisch hatte sie die Stimme gesenkt.

»Was hat er geantwortet?«

»Dass er sich wohl im Haus getäuscht hat.« Bei der Erinnerung daran schüttelte sie den Kopf. »Dann ist er rot geworden und im Eiltempo verschwunden.«

»Allein? Zu Fuß?«